

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 38 (1944)
Heft: 1

Artikel: Der Urlauber
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dankbar sein, heißt nicht nur dran denken. Echte Dankbarkeit zeigt sich im Tun. Vielleicht können wir ein Flüchtlingskind aufnehmen. Vielleicht erübrigen wir Lebensmittelcoupons und geben sie dem Roten Kreuz ab für die Flüchtlinge. Vielleicht gehen wir einmal weniger ins Kino oder ins Café. Oder rauchen in der Woche eine Zigarette weniger. Dafür wollen wir eine offene Hand haben, wenn gesammelt wird für die Flüchtlinge, für das Rote Kreuz oder ein anderes Hilfswerk. Jeder, selbst der Schwächste, hat die Möglichkeit, zu helfen.

Und nun noch ein persönlicher Dank. In den letzten Monaten habe ich viele freundliche Briefchen erhalten. Es freut mich, daß unsere Zeitung Anklang findet. Aber nicht alle sind zufrieden. Ich weiß, daß zum Beispiel viele Leser mehr Erzählungen wünschen. Gern hätte ich diesen Wunsch schon bisher erfüllt. Doch braucht es viel Zeit, passende Geschichten auszusuchen. Im nächsten Herbst werde ich meine Stelle in der Anstalt verlassen. Nachher werde ich mehr Zeit für die Gehörlosen-Zeitung übrig haben. Und dann werde ich mich bemühen, unser Blatt noch besser auszubauen. Hoffentlich bleibe ich gesund, damit ich mein Versprechen einlösen kann.

Für die Schriftleitung: J. H.

Der Urlauber

Einleitung

Schon vor 200, 300 und mehr Jahren fanden viele junge Schweizer oft keine Arbeit in der Heimat. Sie ließen sich für fremde Fürsten als Soldaten anwerben. Für ihren Kriegsdienst bekamen sie Lohn oder Sold. Darum nannte man sie Söldner. Die Schweizer Söldner waren berühmt. Denn sie waren treu und tapfer. Die Könige von Frankreich und viele andere Fürsten stellten immer gern schweizerische Söldner ein.

Die folgende Geschichte erzählt von einem solchen Söldner. Frau Dr. Rosa Schudel-Benz hat sie geschrieben. Es ist eine merkwürdige und fröhliche Geschichte. Der Söldner war nämlich kein Mann, sondern ein Mädchen, eine Zürcherin.

Magdalena Bleuler — so hieß das Mädchen — war einst verlobt gewesen. Christian Leemann, ihr Bräutigam, hatte sie verlassen und in Schande gebracht. Da hatte sie nicht mehr daheim bleiben wollen. Sie hatte Männerkleider angezogen. Später hatte sie sich als Soldat für Frankreich anwerben lassen. Ihre Kameraden hatten nie erfahren, daß sie eine Frau war. Auch ihre Offiziere wußten nichts davon.

Magdalena hatte sich als Soldat gut gehalten. Sie war sogar Fähnrich geworden. Als Fähnrich durfte sie die Fahne tragen. Dazu einen Degen wie die Offiziere. Das war eine große Ehre. Nach einigen Jahren hatte sie drei Monate Urlaub erhalten. Sie war nun Urlauber. Das heißt, sie durfte nicht daheim bleiben. Sie war verpflichtet, nach drei Monaten wieder zu ihrer Truppe zurückzukehren. Doch es kam anders, als sie dachte.

Die Geschichte trug sich in Zürich zu. In der Gegend zwischen dem Grossmünster und dem Bahnhof Stadelhofen. Damals gab es bei Stadelhofen noch Weinberge, Äcker, Wiesen, Gärten und Landhäuser. Dicke Mauern und tiefe, breite Gräben umzogen die Stadt. Durch neun Tore und Porten (Porten = kleine Tore) konnte man ein- und ausgehen.

Der Wagenverkehr ging vor allem durch die drei Haupttore: das Rennwegtor im untern Teil der heutigen Bahnhofstraße am Eingang zum Rennweg, das Niederdorftor

beim Eingang ins Niederdorf am östlichen Ende der heutigen Bahnhofbrücke und das Oberdorftor im untern Teil der heutigen Rämistrasse nahe beim Bellevue.

Die Wiedergabe der Erzählung geschieht versuchsweise. Lange Geschichten eignen sich wenig für Halbmonatshefte. Leicht vergibt man, was im vorausgegangenen Heft gestanden hat. Wir bitten darum die Leser, uns ihre Meinung zu melden.

Begegnung im Oberdorf, Zürich

Der Fähnrich war im Gasthaus «Zum Raben» abgestiegen. Nun eilte er die Kirchgasse hinauf. Er trug eine neue, schmucke Uniform. Der blaue Rock mit den weißen Ärmelaufschlägen saß wie angegossen. Die Feder auf dem Hut wiegte sich im Takt seiner Schritte. Weste und Strümpfe waren rot. Seine Füße steckten in hübschen Schnallenschuhen. Am Degen hing eine weiße Quaste. So, wie die Offiziere sie früher trugen.

Schon wollte er in die Oberdorfstraße einschwenken. Da klangen ihm vom Münsterplatze her Männerchritte und Lachen entgegen. Eine kleine Herrengesellschaft näherte sich. Voran gingen Diener mit Laternen. Sie leuchteten ihren Herren auf dem Heimweg.

Es waren Offiziere, Gäste von Oberst Werdmüller. Unter ihnen Hauptmann Andreas von Salis und Oberleutnant Escher. Auch sie waren im Urlaub. Sie sollten in der Heimat Soldaten anwerben.

Die Herren hatten im «Rüden» gesessen. Jetzt strebten sie dem Oberdorftor zu. Werdmüller beherbergte sie auf seinem Landsitz außerhalb des Tores.

Der Fähnrich stellte sich in den Schatten eines Hauses. Er wollte die Herren vorbeiziehen lassen und still weitergehen. Da traf ihn der Schein einer Laterne. Nun durfte er sich nicht mehr versteckt halten. Er trat vor und nahm Achtungstellung an: «Melde gehorsamst: Fähnrich Jakob Bleuler, vom Regiment¹ Salis-Soglio, zurzeit auf Urlaub in Zürich.»

Oberst Werdmüller wollte grüßend vorübergehen. Hauptmann von Salis aber wandte sich dem Fähnrich zu: «Ein guter Zufall, daß wir uns treffen.» Der Fähnrich erkannte den Offizier sofort. Es war der Bruder von Oberst Baptista von Salis-Soglio, bei dem er diente. Stramm grüßte er auch hier: «Zu Befehl, Herr Hauptmann!» — «Kommt Ihr direkt von Flandern²?» fragte nun der Hauptmann.

Unterdessen waren Werdmüller und seine Gäste näher getreten. Sie faßten den Urlauber genau ins Auge. Leutnant Escher wies lachend auf die blauen Bänder am Hut des Soldaten: «Bravo! Ihr zeigt doch wenigstens, daß Ihr ein guter Zürcher seid.»

Der Fähnrich antwortete dem Hauptmann: «Ich komme eben von den Manövern in Compiègne. Der König nahm selber das Defilee³ ab.»

¹ Ein Regiment umfaßt heute etwa 3000 Mann.

² Flandern heißt das Küstenland von Nordfrankreich bis Holland.

³ Manöver = Übungen großer Truppenmassen. Defilee = Truppenschau am Ende des Manövers, Vorbeimarsch der Soldaten vor dem König oder dem General.

Nun wurde Werdmüller aufmerksam: «So, so, Ihr kommt von den berühmten Manövern des Sonnenkönigs. Davon müßt Ihr erzählen.» Dann wandte er sich an seine Gäste: «Meine Herren, es ist am besten, wir nehmen den Fähnrich in mein Landhaus mit. Wir wollen noch ein wenig gemütlich zusammensitzen und einen spritzigen Landwein trinken.»

Jakob Bleuler dankte für die Einladung. Doch bat er um Aufschub. Er müsse zuerst einen wichtigen Auftrag erledigen. Nachher stehe er den Herren gern zur Verfügung.

Im Weitergehen meinte der Oberst: «Ein flotter Bursche! Fast hätte ich ihn für eine Weibsperson gehalten.»

Der Hauptmann von Salis lachte: «Da kennt Ihr meinen Onkel schlecht. Der hat scharfe Augen. Der duldet keine Amazonen¹. Der Dienst in Flandern ist übrigens sehr streng. Und keine Frau könnte ihn aushalten.»

Der Fähnrich besucht seine Patin

Der junge Soldat hörte die Zweifel der Herren nicht mehr. Er eilte zum Hause seiner Patin, der Witwe des Schneidermeisters Oswald. Sie führte das Geschäft zusammen mit dem Gesellen Jakob Keller weiter. Ihr Häuschen stand unweit vom Großmünster in der Oberdorfstraße. Ein Gärtchen umschloß seine Rückseite.

Die Pforte zum Garten war nur angelehnt. Der Fähnrich blickte durch die Öffnung. Er sah die Meisterin mit einem Licht unter einem Apfelbaum sitzen. Eine Näharbeit lag auf ihrem Schoß. Sie hatte viel Kundschaft und konnte meist erst spät Feierabend machen.

Vor ihr stand ihr Mitarbeiter. Die beiden schienen nicht ganz einig zu sein. Die Mütze in der Hand, blickte er zu Boden. Eben sagte die Meisterin: «Grüße mir deinen Vetter und seine Braut. Mach dich lustig! Was für eine Brautjungfer hast du eigentlich?»

Geselle: «Weiß nicht.»

Meisterin: «Und wo ist das Hochzeitsessen?»

Geselle: «Im ‚Raben‘.»

Meisterin: «Hoffentlich bist du dort gesprächiger als hier.»

Heinrich streifte die Meisterin mit einem Seitenblick. Aber er sagte nichts mehr und strebte dem Ausgang zu. Kopfschüttelnd schaute ihm die Meisterin nach. Doch war offensichtlich, daß sie ihm wohlgesinnt war.

Der Fähnrich öffnete nun die Gartentüre und grüßte wie ein Kavalier². Der Geselle faßt ihn scharf ins Auge. Er verstand sich gut auf Uniformen. Und er arbeitete gern für die Militärs.

Die Meisterin trat dem Soldaten lebhaft entgegen: «Zu Diensten, Herr

¹ Amazonen = weibliche Soldaten, Reiterinnen.

² Kavalier = Reiter, Ritter, Edelmann, ein sehr höflicher Mann.

Fähnrich. Darf ich Euch in die Werkstatt bemühen?» Ob er das Maß nehmen müsse, ließ sich der Geselle noch vernehmen. Doch die Meisterin meinte: «Danke, ich brauche dich nicht. Du solltest jetzt gehen. Denn morgen wirst du wohl die ganze Nacht tanzen.»

Der Geselle: «Es liegt mir gar nichts an der Hochzeit meines Vetters. Viel lieber säße ich bei meiner Arbeit. Sie pressiert.» Die Oswaldin warf dem Gesellen einen forschenden Blick zu: «Dummes Zeug! Es wäre bald Zeit, daß auch du heiratetest. Was meinst?»

Der Bursche behielt seine Gedanken für sich und ging. Die Meisterin wandte sich wieder dem Fähnrich zu. Sie führte ihn in die Werkstatt. Er warf seinen Hut auf einen Stuhl. Dann stellte er sich in das Licht der Lampe und sagte: «Guten Abend, Patin.» Die Frau neigte sich vor und sah ihm ins Gesicht: «Was? — Du? — Magdalena?»

Der Fähnrich senkte die Stimme: «Fähnrich Jakob Bleuler vom Regiment Salis-Soglio!» Die Meisterin starzte den Fähnrich an. Sie traute ihren Augen nicht: «Magdalena — als Soldat? Wie kommst du zu deiner Uniform?»

Der Fähnrich: «Das will ich dir morgen erzählen. Ich muß noch zu Oberst Werdmüller.»

Der Fähnrich schüttet sein Herz aus

Doch Frau Oswald nahm den Soldaten bei der Hand. Und führte ihn in die kleine Wohnstube. «Ich laß dich nicht so fortgehen. Zuerst möcht' ich dich ein wenig anschauen. Du bist ein hübsches Mannsbild.»

Magdalena: «Das haben die Mädchen in Flandern auch gefunden. Ich hätte manche reiche Tochter zur Frau haben können. Ein Müller wollte mich sogar für seine Tochter vom Dienste loskaufen. Ich mußte es ihm abschlagen.» Dabei lachte Magdalena wie ein Spitzbub. «Im übrigen bin ich von der Liebe geheilt. Ich habe genug an einer schlechten Erfahrung.»

Patin: «Über deine Geschichte mit Christian ist Gras gewachsen. Bist du seinetwegen in die Fremde gegangen?»

Magdalena: «Ja, Patin.»

Die Patin beruhigte: «Vergiß den Burschen!»

Magdalena: «Vergessen ist leicht gesagt. Christian hat mir nachgestellt und mir die Heirat versprochen. Sein reicher Vater aber wollte nichts von mir wissen. Eine arme Waise paßte ihm nicht als Sohnsfrau. Die ganze Familie Leemann verfolgte mich. Zuletzt ließ mich auch Christian fahren. Mir blieb die Schande und der Spott. So floh ich aus Zürich, ohne dir Lebewohl zu sagen. Im Bernbiet gab es Mangel an Knechten. Da zog ich das erste Mal Mannskleider an. Und ich schaffte wie ein Mann. Auf den Höfen redete man viel von fremden Diensten, von hohem Sold und guter Beute. Da überkam es mich. Auch ich wollte mein Glück versuchen.

In Solothurn nahm ich Handgeld¹. Im Elsaß machte ich die Rekrutenschule. Unter dem Namen meines Vaters wurde ich dem Regiment Salis-Soglio zugeteilt.»

Patin: «Wie ist der Dienst?»

Magdalena: «Der Dienst ist recht. Wir mußten die Küste bewachen und Festungen bauen. Dazwischen hatten wir auch einige Gefechte.»

Patin: «Nie verwundet?»

Magdalena: «Doch einmal. An der linken Seite. Ich habe mich aber selbst verbunden.»

Patin: «Hat niemand bemerkt, daß du ein Mädchen bist?»

Magdalena: «Doch einmal. Es war in Ypern. Da ist es mir beinahe bös ergangen. Ich lag mit einem Soldaten im Stroh. Ein anderer neckte ihn, er liege bei einer Weibsperson; er wolle ein Goldstück wetten.»

Patin: «Was hast du gemacht?»

Magdalena: «Ich habe kaltes Blut bewahrt. Geschwind habe ich zu meinem Nebenmann gesagt, er solle nur wetten. Er gewinne sicher. Da ist der andere erschrocken. Und hat sein Goldstück wieder eingesteckt.»

(Fortsetzung folgt)

Aus Physik und Chemie

Zwei Fragen aus dem Leserkreise

Im Wohnzimmer gibt es kein Kondenswasser, und doch entstehen an den Fenstern Eisblumen, warum?

Wie können draußen unter dem Balkon am schrägen Ablaufrohr Eiszapfen entstehen, wenn doch kein Dampf gewesen ist?

Antwort auf die erste Frage: Wir wollen denken, es sei ein kalter Winter- tag. Wir sind draußen an der kalten Luft. Wir halten ein wollenes Halstuch vor Nase und Mund. Wir atmen ein. Da ziehen wir kalte Luft durch das wollene Tuch ein. Das Tuch wird von dieser kalten Luft abgekühlt. Dann atmen wir aus. Die warme Ausatmungsluft geht durch das Tuch. Nach einiger Zeit merken wir, daß das Tuch naß ist. Warum? Die warme Ausatmungsluft ist im Tuch abgekühlt worden. Da ist der feine Wasserdampf, welchen wir ausatmen, kondensiert worden. Daß wir Wasserdampf ausatmen, sehen wir ja an kalten Tagen gut. Aus unserer Nase, und besonders aus dem geöffneten Mund, kommen Dampfwolken. Im warmen Zimmer aber sehen wir diese Dampfwolken nicht. Warum wohl? Wir

¹ Die Werbeoffiziere gaben den Burschen Geld in die Hand. Die Annahme des Geldes galt als Versprechen: Nun will ich Kriegsdienst tun.